Vom Ausdauern

Autor(en): **Jerome, Jerome K. / Beilis-Glogg, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 23

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Meint Ihr, ich wär' zum Spaß all' die Tage hier herausgestiegen? Ich hätt' mir viel lieber die Sohlen auf dem Tanzboden entzwei getanzt als mit Euch —."

„Können wir das nit nachholen?" fragt Ludwig und beugt sich so tief, daß er ihr in die brennenden, blitzenden Augen schauen kann. „Ich möcht' so gern noch einmal mit Ihnen tanzen, Fräulein Dorothee! Nicht? Warum denn nicht mehr?"

„Warum?" Ja, da rasen der Dorothee die Tränen in die Augen. Weil sie ihn liebhat und er sich nur einen Spaß macht mit ihr.

„Warum?" fragt er noch einmal und ist schon dicht neben ihr. Seine Hände legen sich um sie. „Weil ich mich ganz unsinnig in dich — verliebt hab', Dorothee?"

Sie kann nichts erwidern. Sie läßt es zu, daß er sie küßt, wieder und wieder küßt, sanft und innig, so ganz anders als vor neun Tagen.

„Hast mich denn lieb?" flüstert er zwischen zwei glückseligen Küssen. Und der kleinen, lustigen Dorothee blüht ein wunderherrlicher Garten auf, mitten im Wispern der Waldnacht, neben dem plauschenden Wehebach, unter der klaren Mondleuchte. Und das Ja wird ihr frohlockend leicht.

Sie gehen mitsammen dem Dorf zu. Und bei jeder Wegecke bleibt der Förster stehen und küßt sein Mädel. Als beim Waldausgang das schöne Dorf so friedlich vor ihnen in der Talmulde liegt, wirft der wilde Jäger seinen Hut in die Luft und singt:

Patthüm und Goadetant',
bestellen dat Brautamt!

Dann hebt er die Dorothee auf seine Arme und trägt sie trotz Lachen und Wehren bis in Mutter Schnitters Küche hinein.

Der lachende Sang zittert an die Glocken hoch im Turm der Kirche und zittert zärtlich, heimlich und verheißungsvoll ...

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,
Da möchte alles Bote sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so rein an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Robert Reinick.

Vom Ausdauern.

Von Jerome K. Jerome.
Aus dem Englischen übersetzt von M. Beilis-Glogg.

In einem billigen Restaurant des Quartier Latin saßen drei Freunde an einem Tische und plauderten — nach einer mageren Mahlzeit — über ihre Armut und den harten, bittern Kampf, der vor ihnen lag.

„Meine Werke sind so originell", seufzte der Musiker," ich werde mehrere Jahre brauchen, um dem Publikum das nötige Verständnis beizubringen. Unterdessen muß ich unbekannt und unverstanden leben. Männer ohne irgendwelche

Ideale werden an mir vorbeirasseln, mich mit dem Schmutze ihrer Wagenräder bespritzen, während ich mit zerrissenen Schuhen die Straßen durchwandere. Das Leben ist hart und ungerecht!"

„Ja, fürchterlich ist es," stimmte der Dichter bei. „Denkt nur an mich. Mein Fall ist viel schlimmer. Ihr schafft alles aus Euch, meine Aufgabe aber ist es, in Gefühl und Verständnis zu übertragen, was um mich herum liegt. Um mein Genie zu entwickeln, brauche ich viel Sonnenschein, meine Seele lechzt nach den schönen Dingen. Nur ein wenig von dem Gelde, welches der Pöbel tagtäglich vergeudet, und die Welt hätte einen großen Dichter mehr —. Man muß nicht bloß an sich selbst denken," schloß er.

Der Maler lachte und sagte: „Zu Euren Höhen kann ich mich nicht erheben, aber mich selbst bedauere ich. Und warum nicht? Ich gebe der Welt Schönheit, und die Welt, was gibt sie mir dafür? Diese schmutzige Wirtschaft, wo ich schlechte Nahrung aus schmutzigen Tellern zu essen kriege. Nach vielen Jahren schlecht bezahlter Arbeit werde ich vielleicht wie andere vor mir, Erfolg haben — mein Atelier, meine Villa aber, die Zeit bis dahin tut mir unendlich leid."

In sich selbst versunken hatten die drei Freunde nicht bemerkt, daß ein Fremder an einem der Nachbartische ihrem Gespräche mit großem Interesse gefolgt war. Er stand auf, näherte sich ihnen, und unter Verbeugungen und Entschuldigungen bat er um die Erlaubnis, an ihrem Gespräche, das er bei bestem Willen nicht hätte überhören können, teilnehmen zu dürfen.

Das Restaurant war schlecht beleuchtet; die Freunde hatten die dunkelste Ecke gewählt. Der Fremde war gut gekleidet, seine helle Stimme verriet einen gewandten Geschäftsmann. Sein Gesicht blieb, des schlechten Lichtes wegen, im Schatten.

Die drei Freunde blickten ihn verstohlen an. Wahrscheinlich ein reicher, aber exzentrischer Kunstgönner, mit ihren Werken vielleicht bekannt, so dachte jeder von ihnen. Vielleicht hatte er des Dichters Verse in einem der Magazine gelesen, irgendwo eine Skizze des Malers gesehen, und vielleicht hatte ihn, an einem der Studentenkonzerte, die Nocturne in F des Musikers entzückt. Vielleicht hatte er sich über sie drei bereits erkundigt und benützte diese Gelegenheit nur, um sich ihnen zu nähern. Bereitwillig, mit Gefühlen von Hoffnung und Neugier, rückten sie zusammen und machten ihm Platz. Der liebenswürdige Fremde bestellte Liköre und reichte seine Zigarren herum. Schon seine ersten Worte bereiteten ihnen große Freude.

„Bevor wir weiter gehen", sagte er, „ist es mir ein Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß bekanntermaßen alle drei von Ihnen bestimmt sind, groß zu werden."

Die Liköre waren für ihre ungewohnten Gaumen stark, ebenso die Zigarren. In ihrem Zustand war es für sie das selbstverständlichste Ding in der Welt, daß der Fremde über ihre Zukunft so bestimmt reden konnte.

„Ruhm, Glück", sagte der Fremde, „sind Euch beschieden und alles, was Euer Herz begehrt: Bewunderung, Ehre, Entflammung der Welt, geistige und materielle Freuden, auserlesene Umgebung, Luxus, Bequemlichkeit, überhaupt die ganze Welt nur ein Vergnügungsplatz für Euch."

Die Wände des schmutzigen Restaurants schienen zu verschwinden vor den beglückten Augen der drei Freunde. Schon sahen sie sich als Götter in den Gärten ihrer Herzenswünsche spazieren.

„Aber," sagte der Fremde — und mit dem ersten Tone seiner veränderten Stimme verschwanden die glückhaften Visionen, und die schmutzigen Wände standen wieder da — „diese Dinge brauchen Zeit. Ihr werdet alle drei über die mittleren Jahre hinaus sein, bevor Euch der richtige Lohn Eurer Mühe und Arbeit zufallen wird. Und bis dahin die alte Geschichte: das Genie, die Jugend verbrauchend, um anerkannt zu werden, kämpfend gegen Gleichgültigkeit, Lächerlichkeit und Neid. Es wird Winternächte geben, in welchen Ihr — halb erfroren und hungrig — durch die Straßen wandern werdet, Sommertage, in welchen Ihr Euch in Eure Mansarden zurückziehen werdet, damit die Sonne Eure Lumpen nicht bescheinen muß; Tage voller Pein, wenn Ihr an die denken werdet, die Ihr liebt und denen Ihr — wegen Eurer Armut — nicht helfen könnt." Der Fremde schwieg, der Kellner füllte die Gläser. Die Freunde tranken schweigend.

„Ich schlage nun vor", sagte der Fremde, „daß wir diese harte Zeit der Prüfungen überspringen, diese Jahre auslöschen und mit einem Sprunge unser Ziel erreichen."

Der Fremde setzte sich, betrachtete die drei Freunde mit einem Lächeln, das sie eher fühlten und nicht sahen; irgend etwas an ihm machte alles möglich.

„Eine sehr einfache Sache," versicherte er:

„ein kleines Schläfchen, ein wenig Vergessen, und die Jahre sind überwunden. Kommt, Ihr Herren, wollt Ihr, seid Ihr einverstanden?"

Nutzloses Fragen. In einem Sprung über den langen, harten Kampf, Sieg ohne Kampf! Die Freunde schauten einander an, und einstimmig erklärten sie sich mit diesem Tausche einverstanden.

Es schien ihnen, daß die Lichter plötzlich ausgingen, sie schliefen ein und sahen sich im Traume an einem Tische mit schwerem Silbergeschirr und hübschen chinesischen Vasen, auf dem Tische standen venezianische Becher mit rotem Wein und Früchteschalen. Der Raum, nicht geschmackvoll, aber glänzend möbliert, schien ihnen ein privater Saal in einem der großen Restaurants. Solche Räume hatten sie durch die offenen Fenster schon oft gesehen. Das Licht war milde. Das Gesicht des Fremden war undeutlich, aber zu ihrer Überraschung bemerkten sie neben ihm zwei andere Herren, deren Gesichtszüge ihnen wohlbekannt schienen. Der Fremde hatte sich erhoben.

„Unser lieber Paul", sagte er, „hat, bescheiden wie er ist, jede öffentliche Anerkennung seines Erfolges abgelehnt. Er wird seinen Freunden den Vorzug nicht verweigern, ihm die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Ich leere mein Glas nicht nur zur Ehre unseres lieben Paul, sondern auch zur Ehre unserer Akademie, welche, indem sie ihn ehrte, das ganze Vaterland geehrt hat." Der Fremde drehte nun seine stechenden Augen — das einzige, was man an ihm unterscheiden konnte — auf den Dichter. Die zwei anderen Herren, ebenso erstaunt wie Paul selbst, folgten dem Beispiel des Fremden, lehnten sich über den Tisch und gratulierten ihm herzlich.

„Bitte um Verzeihung", sagte der Dichter, „ich glaube, ich habe geschlafen. Sagen Sie mir, bitte — er sprach zu dem Fremden, da die andern zwei Herren teilnahmslos dasaßen — wo bin ich denn eigentlich?"

Über des Fremden Gesicht flog wieder jenes Lächeln, das eher gefühlt als gesehen wurde. „Sie sind in einem privaten Saale des Kaffee Pretalli. Wir sind hier zusammen gekommen diesen Abend, um ihre kürzlich erfolgte Erhebung in die Gesellschaft der Unsterblichen zu feiern."

„Oh", sagte der Dichter, „ich danke Ihnen."

„Die Akademie", sagte der Fremde, „ist immer etwas spät in diesen Angelegenheiten. Mein Wunsch wäre es gewesen, die Akademie hätte Ihre Verdienste anerkannt schon zehn Jahre vorher. Mit dreiundfünfzig Jahren — der Fremde berührte dabei die Hand des Dichters — schreibt man nicht so wie in den jungen Jahren, wenn das Blut leicht zum Herzen fließt." Langsam kam dem Dichter die Erinnerung an das schmutzige Restaurant und das ganze Geschehen. — „Würden Sie so gut sein," sagte er, „und mir ausführlich erzählen, was eigentlich geschehen ist?" —

„Ihr Leben schien einen sehr interessanten Verlauf zu nehmen," sagte der Fremde. „Sie heirateten Margrit. Sie erinnern sich doch noch an Margrit?" Ja, der Dichter erinnerte sich noch. „Toll, würden die meisten Leute gesagt haben. Sie hatten keinen Centime. Aber ich gab Ihnen Geld. Die Jugend kommt nur einmal im Leben, und mit fünfundzwanzig Jahren haben wir nichts anderes zu tun als zu leben. Sie führten ein idyllisches Leben in einem Häuschen in Suresnes. Arm waren Sie — aber wer fürchtet die Armut, wenn Hoffnung und Liebe in den Zweigen singen! Ich glaube, Ihr bestes Werk war getan in den wenigen Jahren in Suresnes. Diese Anmut und Schönheit existiert nicht mehr in unserer Dichtung. Man achtete zuerst nicht darauf, aber zehn Jahre später war die ganze Welt wie närrisch über Ihre Gedichte. Ihre Margrit war gestorben. Das arme Kind! Es war ein harter Kampf, und sie war so zart! Aber auch im Tode hat sie — Ihnen geholfen. Ihre Gedichte hatten nach ihrem Tode eine Tiefe, die man bei andern vermißte." Der Fremde füllte sein Glas und gab die Flasche weiter.

— Und dann? —

„Dann kam Ihre politische Betätigung, Ihre feurigen Artikel in der „Liberté". Es ist kaum übertrieben zu sagen, daß das ganze politische Denken unseres Landes einen anderen Lauf annahm. Und dann die wundervollen Reden, die Sie in Angers gehalten haben! Wie man Sie da verehrte! Sie hätten leicht Minister werden können; aber Dichter sind bescheidene Naturen! Und wenn ich's richtig bedenke, haben Sie eigentlich mehr vollbracht und dem Vaterlande mehr genützt durch Ihre Dramen. Sie erinnern sich wohl noch der Première, als Ihre „La Conquête" aufgeführt wurde! Unvergeßlich! Ich habe dies immer als das Höchste Ihrer Leistungen angesehen. Ihre spätere Heirat mit Madame Deschenelles war für das Publikum

nicht gerade von gutem. Die Millionen der Deschenelles, nicht wahr?... Millionen und Dichtung passen eben nicht gut zusammen. Aber, um Verzeihung, lieber Paul — Sie haben so viel Großartiges vollbracht, daß es recht und billig ist, wenn Sie sich jetzt zur Ruhe setzen. — Ihr Werk ist getan."

Der Dichter hört zu und antwortet nicht. Und was haben all die Jahre dem Maler und dem Musiker gebracht?

Der Fremde erzählt auch ihnen, was sie alles verloren haben, spricht ihnen vom Kummer und den Sorgen, den Hoffnungen und den Ängsten, die sie nie gekostet, den Tränen, die in Lachen endeten, den Qualen, welche die Freuden versüßten, vom Lieben und Sehnen, das sie nie kennen würden. Der Fremde hatte dreien gegeben, was sie von ihm verlangt hatten: den Gewinn ohne jeden Kampf.

Aber jetzt kam die Ernüchterung!

„Was habe ich davon!" schrie der Maler, „daß ich die goldene Medaille des Salons in meiner Hand halte, wenn ich gar nicht weiß, wie ich sie verdient habe?"

Der Fremde erinnert ihn daran, daß solches Wissen verbunden gewesen wäre mit mageren Mittagessen in schmutzigen Restaurants, mit Mansardenateliers und einem Leben unter schweren, drückenden Verhältnissen. Das alles wollte er überspringen, und er habe ihm dazu verholfen.

„Ich habe bloß um Verständnis und Anerkennung gefleht", ruft der Musiker, „und nicht darum, daß man mir die Musik raubt und einen bloßen geschäftlichen Tausch mit mir macht. Meine Eingebungen sind tot, die Musik, die meine Seele erfüllte, ist stumm."

„Sie ward geboren aus dem Streben, aus der Qual," sagt der Fremde, „aus der Liebe, die starb, aus den Hoffnungen, die verschwanden, aus dem Anschlagen der Schwingen gegen die Eisengitter der Sorge; aus der Tollheit und den Qualen, die wir Leben nennen, aus dem Kampfe, der Sie so entsetzte!"

Der Dichter schrie jetzt: „Sie haben uns betrogen. Sie erzählen uns von Küssen, die wir nie gekostet, von Triumphgesängen, die wir nie gehört. Sie haben uns unser heiliges Feuer genommen, nur die Asche haben Sie uns gelassen."

„Die Feuer, die sengen", sagte der Fremde, „die Frauen, die in ihren Qualen fluchen, den Sieg, der mit Wunden erkauft wird, wollt Ihr diese? Es ist nicht zu spät. All dies kann ja bloß ein böser Traum sein, der mit dem Aufwachen immer schwächer wird. Wollt Ihr Eure Jugend wieder an Stelle der gebotenen Bequemlichkeit? Wollt Ihr das Leben wieder, auch wenn es Tränen kostet?"

Einstimmig riefen alle drei: „Gib uns unsere Jugend mit ihren Bürden und dem starken Herzen, sie zu ertragen, gib uns das Leben wieder mit seinen Lasten und seinen Freuden."

Verändert steht plötzlich der Fremde vor ihnen. Er ist das Leben selbst, das Leben aus Bitternis und schwerem Kampfe geboren, das Leben, das Lieder aus Leiden schmiedet. Es folgt ein lautes Durcheinander, aber sie kommen schließlich zu der Erkenntnis, daß das Leben gelebt werden muß, wenn es den Menschen freuen soll und daß der Sieg nur dann süß ist, wenn er erkämpft wird.

Der Kellner türmt die Stühle auf die Tische und macht Vorbereitungen zur Schließung des Lokals. Der Dichter zählt sorgfältig einige Kupfermünzen in seiner Hand und frägt nach seiner Schuld. „Nichts," sagte der Kellner, der Fremde hat alles bezahlt.

Die Straßen sind leer. Es regnet. Die drei Freunde richten die Kragen ihrer Mäntel auf und treten in die Nacht hinaus. Wie die Schritte in ihren Ohren widerhallen, haben sie das Empfinden, daß sie nun mit entschlossenerem Schritte in den Lebenskampf hinaustreten.

Halte still!

Wenn sich Liebes von dir lösen will,
Halte still, halte still,
Still, als wärst du Erz!
Ob du's noch so lang und gern besessen,
Such's im wilden Rausch nicht zu vergessen,
Auch nicht krampfhaft noch an dich zu pressen —
Es zerdrückt dir nur das Herz.

Wenn sich Liebes von dir lösen will,
Halte still, halte still!
Echtes wird bestehn.
Sieh, wie schön die liebe Sonne scheidet,
Langsam alles sich in Schatten kleidet —
Dämmrung für das Menschenherz, das leidet!
Später darf's auch schlafen gehn.

Adolf Bartels.